



Kanton Zürich
Volkswirtschaftsdirektion
Amt für Wirtschaft

Life Science Zurich Impact Conference 2025



Die präzise Medizin von morgen

An der 4. Life Science Zurich Impact Conference drehte sich alles um Präzisionsmedizin und Künstliche Intelligenz. Rund 300 Personen aus Forschung, Wirtschaft und Gesundheitswesen nahmen am 26. Mai 2025 daran teil.

Es geht uns wohl allen so: Wir möchten als Patientinnen und Patienten in der Medizin in unserer individuellen Situation wahrgenommen werden. «One size fits all» im Sinne von derselben Pille in derselben Dosis für alle Betroffenen einer bestimmten Krankheit sollte der Vergangenheit angehören. Die Präzisionsmedizin ist mit dem Anspruch angetreten, unsere ganz unterschiedlichen Lebensumstände zu berücksichtigen – von der Genetik über das Alter bis zum Ernährungsstil. Wird dies berücksichtigt, fallen enorme Datenmengen an, weshalb zunehmend Künstliche Intelligenz (KI) zu ihrer Auswertung genutzt wird. Präzisionsmedizin und KI sind deshalb eng verknüpft – und waren auch gemeinsam das Thema der 4. Life Science Zurich Impact Conference.

Die Veranstaltung bringt alle zwei Jahre Vertreterinnen und Vertreter von Wissenschaft, Gesundheitswesen und Wirtschaft in den Dialog, um gemeinsam die translationale Medizin voranzubringen. Dabei sind neben Keynote-Referaten, parallelen Sessions und einer Podiumsdiskussion entsprechend Networking-Meetings und ein Ausstellungsraum zentral für die Vernetzung.

Ungenutzte Daten

Inhaltlich wurde an der Veranstaltung klar: Präzisionsmedizin und KI können die Gesundheitsversorgung nicht nur individueller, sondern auch wirksamer, nebenwirkungsärmer und effizienter gestalten. Das Potenzial ist dabei gross, betonte Moritz Hartmann, Leiter von Roche Information Solutions, mit einer simplen Zahl: «97 Prozent der Daten, die in Spitälern anfallen, werden bisher nicht genutzt.» Und da Patientinnen und Patienten zunehmend früher aus dem Spital entlassen würden, gelte es umso mehr die ganze «patient journey» zu erfassen, etwa mit entsprechenden «Wearables» für das Monitoring zuhause. So werde es möglich, mithilfe von KI die Medizin vermehrt präventiv und prädiktiv auszurichten.

Welche Herausforderungen im Umgang mit Daten sich einem Spital stellen, darüber berichtete Professor Fabian Prasser, Leiter der Medizininformatik an der Charité Universitätsmedizin Berlin. Er stellte die dortigen Datenplattformen vor und betonte, es gehe dabei um mehr als technische Lösungen. Wichtig sei unter anderem auch, Forschende im Umgang mit Daten zu unterstützen und die Patientinnen und Patienten mehr in die Projekte einzubeziehen. Oft mangle es den Spitälern dazu noch an der entsprechenden Infrastruktur – beziehungsweise den Ressourcen dafür.

Innovation beschleunigen

Dass der Bedarf an Innovationen gross ist, betonte Dr. Christian Rommel, Leiter Forschung und Entwicklung bei Bayer Pharmaceuticals. Es dauere mit sieben bis zwölf Jahren zu lange, bis neue Behandlungen bei den Patientinnen und Patienten ankommen. Zudem seien heute Hunderte von Proteinen bekannt, die Krankheiten verursachen: «Aber erst etwa für zehn Prozent davon gibt es medikamentöse Behandlungen.»

Ein wichtiger Baustein auf dem Weg zur Präzisionsmedizin stand im Fokus des Referats von Carolin Lerchenmüller, Professorin für Gendermedizin an der Universität Zürich: Das biologische und soziokulturelle Geschlecht sei noch zu wenig berücksichtigt bei der Suche nach den Ursachen von Krankheiten. Entsprechend fehle es oft auch noch an geschlechtsspezifischen Guidelines der Behandlung. KI könne helfen, die Situation zu verbessern.

Wie vielfältig die Wege sind, welche die Hochschulen und Industrie mit Innovationen beschreiten, zeigte sich in den parallelen Sessions der Konferenz. Dort wurden etwa Start-ups vorgestellt, die Menstruationsblut (Projekt MenstruAI) oder Schweiß (Age Resist) nutzen wollen, um die Diagnostik zu verbessern. Andere entwickeln Technologien, um Hirnschläge besser zu behandeln. Wird die Genetik berücksichtigt (Prima Genetics), erlaubt dies, die Wirksamkeit eines Medikaments bereits vor der Einnahme vorauszusagen. Ein weiteres Start-up (Optohive) will die Hirndurchblutung über eine tragbare Messkappe erfassen. Damit liesse sich unter anderem untersuchen, ob eine Therapie wie die transkranielle Magnetstimulation nach einem Hirnschlag hilfreich ist.

Was Investoren wollen

Bei so viel Innovationspotenzial ist für Vincent Irrling, Geschäftsführer des Healthtechparks Zürich-Schlieren, klar: HealthTech ist ein stetig wachsender Bereich mit guten Aussichten. KI sei dabei ein «Möglichmacher» und werde unter anderem die Entwicklung von

Medikamenten beschleunigen und neue Märkte eröffnen. Allerdings gelte es für Forschung und Start-ups zahlreiche Herausforderungen zu meistern: beispielsweise Daten integrieren, die Datenqualität sichern, die Privatsphäre schützen und mit weltweit unterschiedlichen regulatorischen Anforderungen umgehen.

Eine zentrale Frage ist zudem: Wie aber gewinnt man als junge Firma Investorinnen und Investoren? Jacqueline Ruedin Rüschi, Gründerin der Risikokapitalgesellschaft Privilège Ventures, hatte dazu eine klare Botschaft: «Das Team ist am wichtigsten, denn häufig scheitern Start-ups genau daran.» Für Investoren sei entscheidend, dass sich wissenschaftliche und wirtschaftliche Kompetenz in einem Team ergänzen. Immer wieder sehe sie zudem, dass Firmengründer sich zu wenig klar sind über ihr Vorhaben, den Markt dafür und sich zu wenig Gedanken machen, welche Investoren zu ihrem Geschäft passen. «Die Zusammenarbeit von Gründern und Investoren ist vergleichbar einer Heirat», sagte Ruedin Rüschi. Entsprechend zentral seien gegenseitiges Vertrauen und Transparenz.

Den Menschen dienen

Am Podiumsgespräch mit Moderatorin und Mediziner Anna Erat wurde nochmals betont: Damit es vorwärts geht mit der Digitalisierung in der Medizin, sind auch die entsprechenden finanziellen Anreize und Ressourcen nötig. Technologisch seien heute Systeme verfügbar, welche auch dem Datenschutz genügen. Wichtig sei, bei der Entwicklung von Präzisionsmedizin und dem Einsatz von KI von den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten auszugehen. David U. Haerry, Vertreter von Patientenorganisationen, brachte es auf den Punkt: «Technologie soll uns dienen, nicht dominieren.»

In ihren Schlussworten betonten Beatrice Beck Schimmer, Direktorin Universitäre Medizin Zürich (ein Netzwerk bestehend aus den sechs Institutionen: Universität Zürich, ETH Zürich, Universitätsspital Zürich, Universitätsklinik Balgrist, Universitäts-Kinderspital Zürich und Psychiatrische Universitätsklinik) und Thomas Ott von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW, wie wichtig die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Industrie sei. Künstliche Intelligenz ist gemäss Ott ein dynamischeres Feld als die Medizin. Entsprechend brauche es Zeit, ein gemeinsames Verständnis zu schaffen: «Wir müssen immer wieder alle Perspektiven zusammenbringen.» Um gemeinsame Visionen und Strategien zu entwickeln, seien Veranstaltungen wie die Life Science Zurich Impact Conference sehr wertvoll, sagte Beck Schimmer.

4. Life Science Zurich Impact Conference

Die Konferenz fand am 26. Mai 2025 im Technopark Zürich statt. Organisiert wurde sie vom Life Science Zurich Business Network, der Standortförderung im Amt für Wirtschaft des Kantons Zürich und dem Bio-Technopark Schlieren-Zürich.

Partner der Konferenz waren Life Science Zurich, Stadt Zürich, Universität Zürich, ZHAW sowie Innosuisse. Die Konferenz wurde von folgenden Sponsoren unterstützt: CSEM, Roche, Super Computing Systems, Universitätsspital Zürich, USZ Health Innovation Hub.

Adrian Ritter, freischaffender Journalist